

LAUDATIO

für Dr. J.F. Danckwardt als 2. Wolfgang Loch Preisträger gehalten am
22.10.2010 in Tübingen

Lieber, verehrter Herr Danckwardt,

bereits als Sie diese - jetzt mit dem Wolfgang Loch Preis ausgezeichnete Arbeit – 2009 auszugsweise auf der Frühjahrstagung der DPV in Heidelberg vorgetragen haben, riefen Sie damit bei vielen Zuhörern ein eigenartig vibrierendes, positives Echo hervor, dessen Ursachen gar nicht so einfach auszumachen waren: War es die Thematik des Neuen und Unerwarteten in der Psychoanalyse selbst, mit der Sie überraschten? War es Ihr profundes Wissen über Freud und Ihr tiefes Eindringen auch in die feinsten und verstreutesten Verästelungen seines Denkens, das nur noch wenige von uns so beherrschen wie Sie? War es Ihr Mut, konventionell-traditionelle Sichtweisen auszublenden und aus Freuds bislang kaum berücksichtigten Gedankensplittern zum Trauma kühn eine dritte Traumatheorie Sigmund Freuds zu postulieren? War es schließlich die ästhetische Eleganz und elastische Plastizität Ihrer Sprache, mit deren Hilfe Sie Ihre Befunde darzustellen vermochten? Sicherlich dürften alle diese und noch andere Aspekte glücklich ineinander gegriffen haben. Aus heutiger Sicht aber würde ich sagen, dass Ihnen mit dieser Arbeit vor allem eines gelungen ist, nämlich dem Zuhörer bzw. Leser *unmittelbar* zu vermitteln, *dass* und *wie* sich Psychoanalyse *ereignet*, nämlich wie Psychoanalyse als Deutungs- und Ereigniswissenschaft heute wie vor hundert Jahren in ungemein lebendiger, schlüssiger und eindrucksvoller Weise Latent-Verborgenes in Manifest-Unverborgenes zu transformieren vermag. Wenn ich hier von „Psychoanalyse als Ereignis“ spreche, meine ich damit etwas Doppeltes: Das erste Ereignis ist eines, das dann stattfindet, wenn Sie *über* das Suchen und Finden z.B. von Freuds sog. dritten Traumatheorie sprechen; das zweite Ereignis ist eines, *aus* dem Sie sprechen, z.B. wenn Sie im zweiten Teil Ihrer Arbeit die verheerenden behandlungspraktischen Konsequenzen von überfallenden Deutungen darstellen. Ich werde auf die „Psychoanalyse als Ereignis“ zurück kommen.

Die mit dem 2. Wolfgang Loch Preis ausgezeichnete Arbeit trägt den komplexen Titel: „Über die allmähliche Verfertigung neuer Theorien in psychoanalytischen Prozessen am Beispiel von Sigmund Freuds dritter Traumatheorie, Entdeckung des Widerstands und Synthesetheorie für Setting und Deutung“ (siehe: Danckwardt 2010). Sie ist Teil eines vom Preisträger seit Jahren verfolgten Forschungsprojektes über „Sigmund Freuds implizite psychoanaly-

tische Theorien“ und beschäftigt sich im Wesentlichen mit der Frage, wie für Freud neue Theorien möglich wurden, bzw. wie für uns als seine Schüler auch heute noch aus seinem Werk neue Theorien bzw. Teiltheorien aufgefunden werden können. Dargestellt wird dies zum einen, indem Sie *en detail* nachzeichnen, wie Freud die Konzepte vom Widerstand und seine Synthese von Setting und Deutung entwickelte, und wie diese z.T. tief mit Freuds (selbst-)analytischen Einsichten und Erfahrungen ver-woben sind. Zum anderen zeigen Sie exemplarisch auf, wie Sie - sozusagen jenseits der offiziell-expliziten Traumadefinitionen Freuds - zahlreiche, implizit-inhärente Hinweisen fanden, aus denen Sie die Annahme einer dritten Trauma-theorie Freuds ableiteten. Ferner wird eine hoch instruktive Reihe von Ein-stellungen und Haltungen des Psychoanalytikers herausgearbeitet, die für die Bildung neuer psychoanalytischer Theorien wie für die psychoanalytischer Deutungen und Konstruktionen während der Behandlung förderlich sind oder - diese verhindern.

Warum hat das Kuratorium der Stiftung Wolfgang Loch-Vorlesung aus den eingereichten Arbeiten gerade Ihren Text als preis-würdig befunden?

Zunächst einmal gab es da das Verwundern und Staunen (*thaumazein*) das ja bekanntlich den Beginn allen Erkennens markiert; ein Staunen über die beiden von Ihnen aufgespürten und herausgearbeiteten Befunde, Freuds „Drittes Traumamodell“ und seine „Synthesetheorie von Setting und Deutung“, mit denen Sie zugleich darlegten, wie implizite Theorien entstehen. Dieses Staunen über Ihre unerwartete und innovative Sichtweise, brachte bei uns eine innere Bewegung in Gang, die in einer aktiv-neugierig-kritischen Auseinandersetzung mit Ihren Befunden mündete. Und bereits diese kreative Dissonanz zwischen der gängigen psychoanalytischen Traumaauffassung und den bisher unberücksichtigten, neuen Fakten wirkte anregend-fruchtbar, initiierte neue Perspektiven und dürfte unsere konkrete aktuelle Wissenschaft voranbringen. Natürlich kann ich im Rahmen dieser Laudatio Ihre neuen Forschungsergebnisse nicht angemessen diskutieren; genauso wenig, wie jetzt schon gesagt werden könnte, welche Akzeptanz und Rezeption ihren Entdeckungen innerhalb der psychoanalytischen Gemeinschaft beschieden sein wird. Nur so viel sei angedeutet: Sicherlich lassen sich gewichtige Punkte ins Feld führen, die gegen Ihre wissenschaftshistorische Annahme einer dritten Freudschen Traumatheorie sprechen. Viel wichtiger scheint mir aber der große heuristisch-klinische Wert, aus Freuds Andeutungen eine solche Einbruchs-, Überwältigungs- und Fremdkörperauffassung des Traumas zu postulieren, weil sie das ökonomisch-energetische Traumakzept mit den inzwischen gängigen objekt-beziehungspsychologischen Traumaauffassungen versöhnt und sie - worauf Sandler schon 1983 ausdrücklich verwies – sowieso schon zu den ubiquitären, privat-vorbewussten Traumakzepten der meisten Psychoanalytiker gehört

(Alltagstheorie)(Sandler 1983). Und auch die Konstatierung einer Freudschen Synthese-theorie der Deutung überrascht, wenn man bedenkt, wie negativ der Synthesebegriff in der orthodoxen Psychoanalyse belegt war, seit Freud ihn 1920 in „Wege der psychoanalytischen Theorie“ als „gedankenlose Phrase“ gebrandmarkt hat (Freud 1920, S. 185). Aber auch hier gelingt Ihnen eine erstaunlich kreative Wendung, weil es Ihnen gar nicht um irgendeine Psychosynthese als neue Aufgabe des Psychoanalytikers geht, sondern um die „entscheidende Synthese“ des *Analysanden* infolge eines intersubjektiv-konstruktiven Aktes zwischen Analysand und Analytiker.

Was aber in jeder Hinsicht beeindruckt und auch einer weitergehenden kritischen Untersuchung standhalten dürfte, ist Ihre überlegene, ausgereifte, und äußerst fruchtbare Methodik, die Sie im Rahmen Ihrer langjährigen Erkundungsforschung in zäher Arbeit entwickelt haben. Wer mit Lochs Werk bekannt ist, wird unschwer erkennen, dass seine akribisch-mikrofaktische Art, Freuds Texte zu lesen und sie auf fast rabbinische Weise, d.h. vor allem tiefenhermeneutisch zu interpretieren, auch hier seine Spuren hinterlassen hat. Oft hat Loch gesagt: Nicht sieben Mal, sondern sieben mal sieben Mal müsse man Freud lesen, um hinter seinem klaren Schreibstil seine komplexen gedanklichen Verdichtungen zu entdecken. Wie in der klinischen Arbeit gelte auch hier: ständiges Wiederholen und Durcharbeiten! Aber an die Stelle von Lochs eher intuitionistischem Verständnisansatz Freuds tritt bei Ihnen – neben das systematische *Close Reading* - eine programmatische Methodik, die zuerst 1983 von Sandler beschrieben und in der Folge u. a. von Ihnen konsequent angewandt und weiterentwickelt wurde. Im Wesentlichen geht es darum: 1. Kein Streben nach vollständig-ganzheitlichen Theorien, sondern die Begrenzung auf Partialtheorien und Modelle; 2. die Betonung der historisch-entwicklungsmäßigen Schichtung von Theorien und deren multipler Bedeutungsdimensionen und Überdeterminiertheit; 3. die Verringerung der Kluft zwischen den offiziell autorisierten Theorien und den privaten, klinischen Formulierungen des praktizierenden Analytikers; 4. die grundsätzliche Verlagerung des Interesses von der theoretischen Metapsychologie zur klinischen-praktischen Arbeit. Aus letzterer generiert der Psychoanalytiker – so die zentrale Arbeitshypothese - unbewusst und vorbewusst fragmentarische Minitheorien, Hilfsschemata und Probemodelle, die von der offiziell anerkannten psychoanalytischen Theorie in verschiedenem Ausmaß abweichen können, aber dem spezifischen Problem des Patienten viel besser gerecht würden: „Es ist meine feste Überzeugung“, schreibt Sandler, „dass die Untersuchung der impliziten, privaten Theorien der klinisch arbeitenden Psychoanalytiker in der psychoanalytischen Forschung bedeutende, neue Türen öffnet“ (Sandler, 1983, S. 38). Dazu gehört zweierlei: Zum einen, dass wir dem klinisch arbeitenden Psychoanalytiker sozusagen über die Schulter, oder besser: in seinen Kopf schauen (diese Erkundungen hat vor

allem Fonagy vorangetrieben); zum anderen, dass wir in bedeutungsvollen psychoanalytischen Schriften und Werken nach den latenten, verstreuten und ungebündelten, d.h.: impliziten Andeutungen und Fragmenten des Autors suchen – beides mit dem Ziel, diese impliziten Daten und Fakten *explizit* zu machen, um sie dann in der offiziellen psychoanalytischen Theorie verorten zu können. Der große wissenschaftliche wie praktische Wert dieser „impliziten“ Forschungsmethode liegt auf der Hand; sie führt zu einer größeren Toleranz bezüglich koexistierender psychoanalytischer Modelle und Theorien, erlaubt eine gewagtere und kreativere Auseinandersetzung mit den zentralen psychoanalytischen Schriften, und vor allem ermutigt sie den psychoanalytischen Praktiker, aus seinen individuellen pathischen Erfahrungen in der analytischen Situation neue theoretische Konzepte zu entwickeln.

Die Handhabung Ihrer Methode setzt ein hohes Maß an Vertrautheit mit Phänomenen wie der freien Assoziation, gleichschwebenden Aufmerksamkeit, Afokalität, sowie der affektiven Logik samt ihrer un- und vorbewussten Funktionsabläufe voraus und – das sei besonders betont – den geschult-disziplinierten Umgang mit diesen als Forschungs- und Heilungsinstrumente. Denn der unbewusst-intuitiv-prozedurale Erfahrungsmodus ist ja bekanntlich besonders anfällig für willkürliche und projektive Verzerrungen. Wenn Sie die Affektlogik als zentralen *Vertex* eines neuen wissenschaftlichen Sehmodells hervorheben, werden wohl viele von uns an eine essentielle Annahme Lochs erinnert; nämlich die, dass die Gegenübertragung die Basis und eines der mächtigsten Werkzeuge der psychoanalytischen Methode sei - sei dies im Kontakt mit dem Patienten oder – und das dürfen wir hinzufügen – sei dies im Kontakt zwischen Autor und Text. Ohne diese reziprok-synchronisierenden „Einstimmungsphasen“ – diesem *at-one-ment* - zwischen zwei potentiell Wissenden ist weder Sinnfindung noch Sinnkonstruktion möglich. Denn genau an diesem Punkt - dem springenden, schöpferischen Punkt - ereignet sich Wahrheit als Sinn; nicht nur, weil hier eine Integration der zunächst verstreuten bewussten und unbewussten Fragmente und Gegensätze möglich wird, sondern auch weil der Interaktionsprozess eine Gestalt annimmt, die – ich zitiere Loch – „einmal gebildet, es hinfort erlaubt, sich auf sie zu verlassen und sein Leben als Subjekt in eben diesem gefunden Sinn fortzusetzen“ (Loch 1986, S. 185). Unter diesem Gesichtspunkt kann man Ihre Arbeit auch als eine originelle und schöpferische Extension von Lochs *Deutungs-Kunst* betrachten, indem Sie dieselbe auch auf den forschenden Psychoanalytiker ausdehnen, der im klinischen wie außerklinischen Bereich nach psychoanalytischen Theorieansätzen sucht. Hier trifft auch die Kunst der Psychoanalyse auf die Psychoanalyse der Kunst – ein Dreh- und Angelpunkt, aus dem viele Ihrer kreativen Ideen und Publikationen hervorgegangen sind.

Und es gibt noch einen letzten, besonders zu würdigenden Aspekt: Neben Ihren Ausführungen zu Freuds Synthese- und Traumatheorie illustrieren Sie nicht nur die Einstellungen und Haltungen, die neue psychoanalytische Theorien ermöglichen, sondern zeigen auch jene Widerstände auf, die sie verhindern. Wenn Sie die Gefahr „überfallender“ Deutungen, extraktiver Introjektionen und invasiver Interpretationen in Analysen und Supervisionen besonders hervorheben – und dies gilt auch für jede einseitig-intolerante Verabsolutierung einer psychoanalytischen Lehrmeinung - so werden Sie dafür nicht nur Ihre implizit-privaten Gründe gehabt haben. Offensichtlich ist es heute wie zu Lochs Zeiten immer noch wichtig, auf die Rolle des unaufdringlichen, nicht-invasiven Analytikers und die Herstellung einer „herrschaftsfreien Kommunikation“ hinzuweisen. Nur diese Haltung ermöglicht es dem psychoanalytischen „Heiler“ wie „Forscher“ sich auf das bedrohliche Unbekannte und das uns unsicher machende Noch-Nicht-Begriffene einzulassen, dessen Wurzelgrund ja in unserer eigenen unaussprechlichen, schöpferischen Freiheit liegt.

Ich möchte mit einer persönlichen Erinnerung schließen. Es war Anfang der Achtzigerjahre, als ich an einem Samstagmorgen mein erstes Traumseminar besuchte. Wir Kandidaten trafen uns in Dr. Dankwardts alter Praxis am Holzmarkt. In dem niedrigen, dunklen Raum, übersät mit Büchern und Manuskripten, herrschte eine genialische Unordnung, die wohl kein Jenaer Frühromantiker hätte übertreffen können. Es wurde nur ein manifester Traum vorgestellt. Wir alle sollten dazu assoziieren. Als Kandidaten waren wir natürlich noch gescheit, frisch belesen und stellten unsere bewusstseinsnahen Künste zur Schau. Diese erwiesen sich aber rasch als ziemlich kurzatmig und führten immer wieder zu peinlich-sterilen Pausen. Da griff Herr Danckwardt ein. Er legte seinen Kopf zur Seite, schloss die Augen, kippte seinen Stuhl nach hinten, sodass er nur noch prekär auf zwei Beinen balancierte. Ich dachte, das muss also die gleichschwebende Aufmerksamkeit sein. Dann begann er *völlig* frei und unbefangen zu diesem Traum zu assoziieren. Schon nach kurzer Zeit konnte ich ihm natürlich nicht mehr folgen und merkte, wie mich diese radikale andere Form seiner mentalen Geistesverfassung irgendwie zu ängstigen begann. Gleichzeitig war ich aber zutiefst fasziniert und konnte dem unheimlich-bizarren Szenario eine gewisse Royal-Shakespeare-Company-Qualität nicht absprechen. Aber dann *ereignete* sich – ES oder - O?: Ich werde nie vergessen, wie es Herrn Danckwardt gelang, aus dem heillosen Trümmerhaufen von Traumelementen, Körpersensationen, Einfällen der Seminarteilnehmer, theoretischen Überlegungen u. s. w. sukzessive ein ganz neues, höchst sinnvolles und dazu auch noch ästhetische ansprechendes Deutungsgebilde entstehen zu lassen. Ich glaube, er wurde damals mir und anderen ein mutiges Vorbild für diese radikale Form des traumähnlichen Phantasierens ohne welches sich keine Psychoanalyse ereignen kann. Damals wie heute begleitet er mit seiner

vielseitigen Erkundungsforschung Leben, in dessen Mitte die schöpferische Transformation als zentrales psychoanalytisches Ereignis steht. Und dies alles wollen wir ebenfalls mit einem Ereignis, und zwar der ganz besonderen Art, würdigen, indem wir Ihnen, lieber Herr Danckwardt, den mit € 1.500 dotierten 2. Wolfgang Loch Preis verleihen. Dazu gratuliere ich Ihnen - auch im Namen des Vorstandes und des Beirates der Stiftung - ganz herzlich: Proficiat!

Literatur:

Danckwardt, J. F. (2010): Über die allmähliche Vergertigung neuer Theorien in psycho-analytischen Prozessen. Psyche 5, 408-436.

Freud, S. (1920): Wege der psychoanalytischen Therapie. GW XII, 181-194.

Loch, W. (1986): Perspektiven der Psychoanalyse. Stuttgart (Hirzel).

Sandler, J. (1983): Reflections on Some Relations Between Psychoanalytic Concepts and Psychoanalytic Practice. Intern. Journal of Psycho-Analysis 64, 35-45.